

Wenn die Wahrheit nicht ruht

Prolog

Noch zogen die Nebelschwaden vor dem Fenster vorbei, doch schon bald würde der Dunst einem herrlich sonnigen Tag weichen.

Mit einem selbstzufriedenen Grinsen hob der Unbekannte am Fenster die Tasse mit dem dampfend heissen Kaffee zum Mund und trank einen herzhaften Schluck. Dann las er den Artikel auf der ersten Seite des Grächner Tagblattes zum dritten Mal an diesem Morgen.

„Grächen im Bluttausch?“

Grausiger Fund in Gletscherspalte: Wer hat die beiden Männer ermordet?

Herrlich sensationslüstern und fast so amüsant wie der dazugehörige Text, dachte er abfällig.

„Eingebettet in das jahrhundertealte Felsgestein wirken die gewaltigen Eismassen des Riedgletschers ruhig und friedlich. Doch das ist alles nur Illusion. Unter der sanften Oberfläche lauern Tod und Verderben.

Dass man nie wissen kann, wann das Grauen über einen hereinbricht, zeigt der jüngste Fund einiger Wanderer. Am frühen Morgen entdeckten sie in einer Gletscherspalte zwei grauenvoll zugerichtete Leichen. Ihre Körper sind mit unzähligen Einstichen übersät, die auf eine grausame Bluttat hinweisen. Ein schrecklicher Verdacht breitet sich im Bergdorf Grächen aus, der die Bewohner unruhig auf die jüngere Vergangenheit ihres Dorfes zurückblicken lässt. Aber die Polizei schweigt. Die Identität der Toten ist noch nicht geklärt. Doch manche erinnern sich, dass im Jahr 1986 einige Menschen spurlos aus dem Dorf verschwunden sind. Gibt es einen Zusammenhang?“

Immer noch grinsend liess er die Zeitung wieder sinken und lenkte seine Aufmerksamkeit auf die glühende Sonne, die sich jetzt langsam und anmutig über das schroffe, graue Felsgestein schob. Nach und nach verfärbte sich das abweisend kalte Blau des ewigen Eises in ein warmes unschuldiges Rotgold. Er genoss das gewaltige Naturschauspiel, während er über den letzten Satz des Zeitungsartikels nachdachte.

Ja. Ja, es gibt einen Zusammenhang, dachte der Unbekannte. Aber niemand wird ihn entdecken.
Und falls doch, wird es zu spät sein. Denn der Mörder ist wohlauf - und noch lange nicht fertig.

1986

„Habe ich es nicht gesagt?“ Verena drehte sich zu schnell zur Seite. Der Sicherheitsgurt blockierte und zwang sie mit nur einem Ruck in der Bewegung inne zu halten, während sich eine blonde Strähne aus ihrer perfekten Dauerwelle stahl. Verena versuchte die Haltung zu wahren und zu ignorieren, dass sie wie ein Crashtest-Dummy im Gurt fest hing. Um jeden Preis suchte sie die frontale Auseinandersetzung mit ihrem Ehemann.

Die Blechlawine schob sich schwerfällig über den nassen Asphalt, während der Regen unaufhörlich auf die Windschutzscheibe des grauen Ford Escort prasselte. Die Scheibenwischer, die mit ihrem regelmässigen Quietschen musikalisch den unermüdlichen Kampf gegen die Rinnsale untermalten, vermochten es nicht annähernd, auch die dicke Luft im Innern des Autos wegzuwischen.

Bereits Anfang der Woche hatte Verena gesagt - nein, gepredigt hatte sie es - dass sie besser freitags in den Urlaub aufbrechen sollten, denn der Beginn der Schulferien trieb nicht nur sie auf die Strasse, sondern auch viele andere Wintersportthungrige. Aber er hatte sie nicht angehört, weshalb sie jetzt genau im diesem prophezeiten Stau festsassen und Unmengen an Freizeit verloren, für die sie andere Pläne hatte.

„Also wenn du damit meinst, dass wir besser gestern schon gefahren wären, dann kann ich dir nach wie vor nicht beipflichten. Die Wohnung war erst ab heute zu haben, und ausserdem wären wir dann in den Stau geraten, den diejenige verursachen, die auf ihre Ehefrauen hören.“

Verena wurde das Gefühl nicht los, dass sie nicht ernst genommen wurde. Ihre Stimmung sank vom Keller in den Maulwurfsbau. Die Arme vor sich verschränkt, liess sie sich demonstrativ in ihren Sitz zurück fallen. „Aber du siehst doch eins zu eins, dass ich Recht hatte!“, murrte sie und verzog ihre rot geschminkten Lippen zu einem Schmolmund.

Von dem Streit bekam das dreijährige rothaarige Mädchen mit den grünen Kulleraugen nur wenig mit. Zu vertieft war sie in ihr eigenes Gespräch mit ihrer Puppe Lilli, deren Gesicht sie von ihrem Platz auf dem Rücksitz ans Fenster hielt, damit auch Lilli nichts entging. In ihrer kindlichen Art erklärte ihr Leonie alles, was ihr vor die Augen kam, obwohl sich der Abwechslungsreichtum in der Betrachtungsweise eines Erwachsenen zurzeit eher in Grenzen hielt.

„Was willst du von mir hören? Es ändert ja doch nichts! Aber gut. Ja, Liebling, wir stehen im Stau, und ja, wir hätten den Verkehr möglicherweise umgehen können, wenn wir gestern schon

gefahren wären, denn all die Leute rund um uns herum scheinen Ferien und dasselbe Ziel zu haben, als gäbe es nirgends sonst in der Schweiz Schnee. Zufrieden?“

„Nein. Und dein genervtes Augenrollen habe ich genau gesehen. Das kannst du dir sparen, sonst ist dies das letzte Mal, dass wir zusammen in die Ferien fahren. Hast du das verstanden?“

Marc schob sich seine grosse goldumrandete Brille zurück auf die Nasenwurzel. „Liebes, nicht schon wieder. Solche Drohungen solltest du lassen, vor allem, wenn auch die Kleine dich hören kann.“

Um sich bei ihrer Tochter für ihre Aussage zu entschuldigen, schaute sich Verena zu ihr um. Der Schrei blieb ihr im Hals stecken. Als Marc den entsetzten Ausdruck auf dem Gesicht seiner Frau sah, war die Zankerei vergessen. Hastig riss er den Rückspiegel hin und her, aber alles was er zu sehen bekam, war eine leere Rückbank. In aller Eile löste er den Sicherheitsgurt und sprang aus dem Auto. Weil er einfach den Fuss von der Kupplung nahm, starb der Motor mit einem kleinen Satz ab. Aber er bemerkte es überhaupt nicht. Panisch rief er nach Leonie, aber er erhielt keine Antwort. Innert kürzester Zeit war er vollkommen durchnässt. Das Wasser tropfte ihm unaufhörlich von seinem dunklen, leicht gewellten Haar ins Gesicht. Zwischen den im Schrittempo rollenden Autos schlüpfte er hindurch, stützte sich auf Motorhauben und zuckte nicht zurück, wenn jemand in ihn hineinrollte. Wütende Fahrer kurbelten die Fenster hinunter und brüllten ihm nach. Seinen stehenden Wagen versuchte man mit wilden Hupkonzerten beiseite zu zwingen. Verena war inzwischen ebenfalls ausgestiegen. Sie hätte den Ford wegfahren können, hätte sie nur den dämlichen Führerschein gemacht. So stand sie nur hilflos weinend daneben, während ihre perfekte Dauerwelle dem Regen nach und nach zum Opfer fiel. Bis dann auf einmal ein Ruf aus vermeintlich weiter Ferne an ihr Ohr drang.

„Ich habe sie! Ich hab sie!“

Durch einen dichten Schleier ihrer mit Regen vermengten Tränen nahm sie schemenhaft eine Gestalt wahr. Wagemutig kam sie durch die unerbittlich hupenden Blechmonster auf Verena zu. In den Armen ein nasses Bündel mit einer Puppe in der Hand.

„Ich wollte Lilli doch nur den Regenbogen aus der Nähe zeigen!“

Verena wischte sich die Augen trocken, und tatsächlich: Über der grünen Wiese am Rande der Autobahn riss die Wolkendecke auf und gab die Sicht auf den sonnendurchfluteten Himmel frei. Sein Leuchten brach sich im nassen Vorhang über der Autobahn in Form eines schillernden Regenbogens. Verena versagte die Stimme, aber das war egal. Worte hätte sie sowieso keine gehabt. Also schloss sie ihre kleine Tochter einfach nur in die Arme und stieg schweigend, aber überglücklich, dass nichts Schlimmeres geschehen war, zurück ins Auto. Doch anstatt den Platz

neben ihrem Mann einzunehmen, setzte sie sich auf die Rückbank, von der sie sich bis ans Ziel nicht mehr wegzubewegen gedachte.

2010

„Leo, alles klar bei dir?“ Sören, der schwedische Student mit den blauesten Augen, die Leonie je gesehen hatte, holte sie mit einem freundschaftlichen Hieb gegen ihre Schulter zurück in die Realität.

Etwas verwirrt versuchte sie die bedrückenden Gedanken abzuschütteln. „Klar, ich bin nur etwas durcheinander.“ Mit einem Blick über ihre Schultern schenkte sie Sören ein halbherziges Lächeln und musste enttäuscht feststellen, dass sein bezauberndes Funkeln von einer grossen, silbern verspiegelten Pilotensonnenbrille verdeckt wurde.

„Deine Mutter hat angerufen, stimmt's?“

Mechanisch blickte Leonie auf ihre Hand, mit der sie immer noch das Mobiltelefon festhielt.

„Sie hat wieder einen schlechten Tag. Als ich ihr sagte, dass ich nicht vorbeikommen kann, hat sie mir wieder einmal alle Schande an den Kopf geworfen. Ich glaube, sie hat nicht einmal gemerkt, dass ich das Gespräch schon lange unterbrochen habe.“

„Meinst du, sie spricht jetzt immer noch?“

Ein kleines Schmunzeln huschte über Leonies Gesicht. „Vielleicht.“

Sören trat noch einen Schritt näher an sie heran und legte vertraut den Arm um ihre Schultern. Mit dem Daumen streichelte er sanft über ihre Wange. „Komm, gehen wir zurück an die Arbeit. Die Bar ist gestossen voll, da können wir nicht auf die Dienste der schönsten Igluhüterin der Welt verzichten.“

Obwohl sie genau wusste, dass diese Art Schmeicheleien zu Sörens Standardprogramm im Umgang mit dem weiblichen Geschlecht gehörten, verfehlte das Kompliment seine Wirkung nicht. Seufzend wandte sich Leonie von der Weite des in den letzten Sonnenstrahlen glitzernden Bergpanoramas ab und den künstlichen, im Rhythmus der dröhnenden Boxen tanzenden Lichtkegeln der Schneebar zu. Sören hatte Recht, das Iglu war gerammelt voll mit Menschen, deren Skischuhe, Helme, Jacken und Brillen auch die letzten Millimeter Platz einnahmen. Dreimal atmete sie tief durch und wappnete sich mit ihrem strahlendsten Lächeln gegen das nach Après-Ski verrückte Volk. Tapfer schob sie sich hinter die Theke und liess sich von der Leichtigkeit des oberflächlichen Geplänkels treiben, unter dem die Barbesucher ihren Alltag zu begraben suchten, bis sie sich vollends darin verloren hatte.

Nachdem der letzte Gast den Weg aus der Bar gefunden hatte, kümmerte sich Sören um den Abfall und die restlichen Betrunkenen, während Leonie die Bar putzte und für den nächsten Tag vorbereitete. Wie nach jeder erfolgreichen Après-Ski-Nacht trennten sich die Wege der beiden auch dann nicht, als die Lichter gelöscht und die Bar abgeschlossen war. Die Entscheidung, wer zu wem ging, erübrigte sich, da sie sowieso zusammen lebten. Um ihre Einkünfte etwas aufzubessern, vermietete Leonie jeweils ein Zimmer ihrer Wohnung an Saisonarbeiter. In diesem Jahr traf es Sören. Eigentlich studierte er in Zürich, wo sie ihn auch kennengelernt hatte. Aber als er aufgrund seiner nicht mehr vorhandenen finanziellen Mittel das Studium über die Wintermonate aussetzte, war es Leonie, die ihm bereitwillig das Gästezimmer anbot. Sören schlief aber nicht lange im Gästezimmer.

Auch in dieser Nacht schafften es beide nur knapp bis zur Haustür, ohne sich nicht gegenseitig die Kleider vom Leib zu reissen. Praktischerweise begann ihr Ritual sowieso immer unter der Dusche, weshalb Bekleidung ein überflüssiges Gut darstellte. Wo ihre körperliche Vereinigung endete, war aber jeweils offen. Diesmal liess sich Sören erst auf dem Wohnzimmerteppich von Leonie hinuntergleiten. „Mensch, Mädchen, du machst mich noch ganz verrückt.“ Ein zufriedenes Lächeln umspielte seine Mundwinkel, während er sich aufraffte, um in seinen Sachen nach den Zigaretten zu suchen.

„Wolltest du nicht aufhören?“

„Habe ich. Aber wenn ich mit dir geschlafen habe, muss ich einfach eine rauchen. Das gehört genauso dazu, wie der Akt selbst.“

„Wenn es denn sein muss. Wann reist du morgen ab?“ Der abrupte Themenwechsel schien Sören nicht weiter zu irritieren.

„Ich weiss es noch nicht. Aber ich denke, gegen Abend.“ Sören stiess den Rauch in kleinen Kreisen in die Luft. Dann drehte er sich zu Leonie. Auf einen Arm gestützt liess er den Blick über sie gleiten. „Komm mit mir.“

„Ach Sören, das hatten wir doch schon. Du weisst, dass du das nicht wirklich möchtest. Der Sex ist toll, aber mehr ist da nicht. Und du empfindest genauso. Dafür gebe ich meine Pläne nicht auf.“

„Komm schon, ob Grächen oder Schweden, ist doch alles dasselbe!“

„Ja, ungefähr sosehr dasselbe wie ein Haifisch und eine Kuh!“ Leonie warf Sören kurzerhand ein Sofakissen ins Gesicht. „Du dumme Junge, werd’ doch erst einmal erwachsen. Du hast keine Pläne, keine festen Ziele. Du hast ein teures Studium in der Schweiz begonnen und schmeisst nach ein paar Monaten in den Bergen alles wieder hin. Jetzt willst du wieder zurück

nach Schweden, weisst aber nicht, welche Abenteuer dich von der Ankunft in der Heimat abhalten werden. Das mach' ich nicht mit, tut mir leid.“

„Du wirst mir fehlen.“

„Es werden andere kommen, die genauso gerne mit dir spielen.“ Leonies verführerisches Lächeln und ihr Finger, den sie sanft über seine Bauchdecke kreisen liess, brachten ihn fast um den Verstand. Mit einem Ruck lag er wieder auf ihr und blickte ihr tief in die Augen. „Dann bleibt wohl nichts anderes, als mich gebührend von dir zu verabschieden.“

1986

Endlich waren sie in ihrem Chalet angekommen. Die Sonnenstube des Wallis machte auch heute ihrem Namen alle Ehre, was für die aufgewühlten Gemüter nach der regen- und ereignisreichen Fahrt eine wahre Wohltat war. Um ihre Tochter nicht eine Sekunde aus den Augen lassen zu müssen, scheuchte Verena Marc von ihrem Platz auf dem Balkon aus im Befehlston im ganzen Haus umher, damit die Unmengen an Gepäck dort ihren Platz fanden, wo sie ihrer Meinung nach hingehörten. Marc beschwerte sich nicht. Im Gegenteil. Selbst noch zu erschrocken darüber, dass er beinahe seine geliebte Leonie verloren hätte, kam ihm die körperliche Arbeit gerade recht.

Nachdem alles verstaut war, entschied sich die kleine Familie für einen kleinen Spaziergang durch das Dorf. Dabei liess Marc es sich nicht nehmen, einen ahnungslosen Passanten zu bitten, ein Erinnerungsfoto von der ganzen Familie mit der Hannigalpbahn im Hintergrund zu schiessen. Dann machten sie sich auf, die nötigsten Lebensmittel für die Woche einzukaufen und eine anständige Käsemischung für ihr Fondue auszusuchen. Denn obwohl Verena stets darauf bedacht war, gut auszusehen, und obwohl ihre langen roten Fingernägel nicht für die Hausarbeit geeignet schienen, war sie eine wahrlich meisterhafte Köchin. Dies war auch der Grund gewesen, weshalb Marc sich vor so langer Zeit in sie verliebt hatte.

Damals verbrachte er seine Ferien oft auf dem Bauernhof seines Onkels. Diese Zeit war für ihn immer die schönste gewesen, weshalb er diese Ausflüge zu einer Art Tradition werden liess, die er bis weit über die Pubertät hinaus aufrecht erhielt. Eines Abends, als er beim Abendbrot sass, erhielt er ein Essen aufgetischt, an dessen Geschmack er sich bis zum heutigen Tag erinnerte. Der Kartoffelstock war der cremigste, das Fleisch das feinste, die Möhren die saftigsten und die

Sauce die würzigste, die er jemals gegessen hatte. Aus Begeisterung über die Gaumenfreude tat er lauthals Kunde darüber, dass er sofort diejenige zu sehen wünsche, die dieses begnadete Essen zubereitet hatte, damit er ihr umgehend einen Heiratsantrag machen könne. Bei diesem Ausruf begannen die Augen seines Onkels derart zu glänzen, dass Marc Angst bekam, denn positive Gefühlsregungen lagen nicht unbedingt in der Natur seines Onkels.

„Junge“, hatte er gesagt, „ich nehme dich beim Wort.“

Erst jetzt dämmerte Marc, dass er sich etwas zu weit aus dem Fenster gelehnt hatte. Es war ihm bekannt, dass seine Familie schon lange darauf aus war, ihn schnellstmöglich zu verheiraten, da sie um seine Freiheitsliebe wusste und sich deshalb sorgte, er würde niemals ein gutes solides, sesshaftes Leben mit einer anständigen Frau an seiner Seite führen. Aber genau dies war für seine Familie das A und O.

Hingegen zweifelte er trotz seiner wagemutigen Aussage daran, dass sein Onkel wirklich ernsthaft die altbekannte dicke Köchin mit ihm vermählen wollte. Abgesehen davon, dass sie bereits einen Ehemann hatte. Zu spät kam ihm in den Sinn, dass die altbewährte Köchin niemals etwas dergleichen Schmackhaftes aus ihren Töpfen zauberte, wie es vor ihm auf dem Teller lag. Kaum hatte er den Gedanken zu Ende gebracht, rief sein Onkel aus vollem Hals nach dem kochlöffelschwingenden Wesen. Marc wollte bereits die Flucht ergreifen, da öffnete sich auch schon die Tür zum Esszimmer und ein zierliches, etwas scheues Mädchen mit Stupsnase trat ein. Die Haare hatte sie zu einem langen blonden Zopf geflochten, der auf ihrer rechten Schulter ruhte. Dieser Anblick hatte ihm schlicht den Atem geraubt. Die Flucht war ebenso vergessen wie die Reue über seine Aussage. Leider war das Mädchen nicht so scheu, wie sie sich damals gab. Sie entpuppte sich als zickiges, launisches Weibsbild, das nur schwer zufriedenzustellen war, aber wusste, wann es besser war, den Mund zu halten. Davon liess sich Marc allerdings nicht im Geringsten abschrecken. Er wollte sie. Und nach langem, hartnäckigem Umgarnen bekam er sie am Ende auch.

„...das Brot kleiner schneiden.“

Marc musste mehrmals blinzeln, bis das dunkle Holz des Esszimmers seines Onkels verblasste und die plastifizierte Küchenzeile seiner derzeitigen Umgebung wieder deutliche Formen annahm. „Entschuldige. Was hast du gesagt?“

„Das Brot. Die Stücke sind zu gross! Du versaust alles.“

Ein Blick in die grosse Glasschüssel verriet Marc, dass er die Schellte zu Recht kassierte. Er hätte genauso gut den gesamten Brotlaib in die Schüssel legen und den Käse darübergiessen können. „Ich war in Gedanken. Tut mir leid.“

„Ja, ja. Mach es jetzt einfach gründlich. In Ordnung?“

Reumütig sammelte Marc das Brot wieder aus der Schüssel und begann, es in mundgerechte Stücke zu zerschneiden.

„Leonie?“ Der Ruf hallte durch die ganze Wohnung, so dass Marc befürchtete, die Nachbarn müssten sich gleich allesamt beschweren.

Als die Kleine nicht antwortete, rief Verena einfach noch lauter. „Leonie!“

„Schatz, geh’ sie doch holen, ich rühre derweil weiter.“

Verärgert knallte Verena den Kochlöffel in die Fonduepfanne und stapfte aus der Küche.

„Leonie, warum kommst du nicht, wenn ich dich rufe?“

Friedlich mit ihrer Puppe spielend sass das Mädchen in ihrem eigenen Zimmer unter dem Fenster. „Leonie, du kommst jetzt sofort und deckst den Tisch.“

Wortlos stand Leonie auf und tat wie geheissen. Ihre Mutter blieb ratlos im Zimmer zurück.

Was hatte die Kleine nur? Beim Abendessen sprach sie die Frage dann laut aus. „Kleines, warum sagst du nichts mehr? Tut dir etwas weh? Ist dir nicht wohl?“

Anstelle von Leonie antwortete Marc. „Sie spricht doch. Zwar mit ihrer Puppe, aber das ist bestimmt nur eine Phase. Mach’ dir keine Gedanken, Schatz.“

Das Thema schien damit beendet, doch nach einer Weile legte Leonie die Gabel hin und sah zu ihren Eltern auf. „Lilli sagte, es wird etwas Schlimmes geschehen.“

„Wie bitte?“ Verena hielt mitten in der Bewegung inne. Der Käse lief zwischen den Zinken ihrer Gabel hindurch und tropfte auf den Teller. „Was soll denn passieren?“

„Das hat sie nicht gesagt.“

„Und woher weiss sie denn so etwas?“

„Sie hat es geträumt.“

„Tatsächlich. Und wann wird es passieren?“

„In dieser Woche.“

Obwohl die Heizung auf Hochtouren lief, fröstelte es Verena genauso wie Marc.

„Herzchen, wie kommst du darauf, dass es diese Woche sein wird?“, hakte Verena weiter nach.

„Sie ist ein kleines Kind, das kannst du nicht ernst nehmen“, flüsterte ihr Marc ins Ohr. Aber Verena liess sich nicht beirren und wiederholte die Frage.

„Lilli sagt, überall war Schnee und ein schrecklich lautes Geräusch. Du warst auch da, Mama.“

„Unfug! Lilli hat das nur geträumt, Schätzchen, du musst also keine Angst haben. Mama hat sich in Lillis Traum vielleicht einen Nagel abgebrochen und laut geschrien, wie sie es immer tut, wenn das passiert. Es ist alles gut. Komm, wir essen weiter. Es wäre doch schade, wenn das Fondue ganz einkochen würde.“

Für diesen unqualifizierten Kommentar erntete Marc einen zornigen Blick, aber die passenden Worte schluckte Verena, schwer um Beherrschung ringend, hinunter. Wieder an Leonie gewandt, fragte sie stattdessen: „Und was habe ich im Schnee gemacht?“
„Du hast geweint.“